

Who cares? Vergeschlechtlichende Subjektivierungen in antizipatorischen diskursiven Praktiken

Karen Geipel

1 Einführung

Zeitlichkeit stellt ein bedeutsames Moment in der erziehungswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Bildung als Konstitution und Transformation von Selbst-, Anderen- und Weltverhältnissen (vgl. Koller 2012) dar. In der qualitativen Bildungsforschung wird der Blick bislang vor allem auf das *Gewordensein* von Subjekten gerichtet. Mittels der Biographieforschung als Forschungszugang wird primär das erzählte Leben in retrospektiven Darstellungen untersucht und dementsprechend die Zeitebene der Vergangenheit fokussiert (vgl. Rosenthal 2014: 512). Diese Forschungsperspektive hat sich ebenfalls in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung zur Analyse von Geschlechtsidentitäten im Modus des Gewordenseins etabliert (vgl. etwa Dausien 1996; Thon 2008). Auch in der *erziehungswissenschaftlichen Diskurs- und Subjektivierungsforschung* (vgl. Fegter et al. 2015a; Ricken/Casale/Thompson 2019), in der Bildung als Subjektivierungsgeschehen in den Blick genommen wird, spielt Zeitlichkeit eine Rolle, wie etwa in der empirischen Analyse von Vergeschlechtlichungen in vergangenen, erzählten sowie aktuellen Anrufungen in der Interviewsituation (vgl. Kleiner 2015). Entwürfe von Zukunft werden hingegen vor allem im Rahmen von Studien zu Berufswahlen und Lebensplanungen in der Geschlechterforschung untersucht (vgl. etwa Geissler/Oechsle 1996; Oechsle et al. 2009; Allmendinger 2009; Schwiter 2011; Micus-Loos/Plößer 2015). In subjektivierungstheoretischer Perspektive werden Berufs- und Lebensentwürfe mit dem Fokus auf Geschlechternormen zum Gegenstand empirischer Forschung (vgl. Micus-Loos et al. 2016; Geipel 2021/i.E.).

Ausgehend von diesen Arbeiten wird *Zukunft als zeitliche Dimension* in Prozessen der Subjektbildung in den folgenden Ausführungen in den Fokus gerückt. Genauer besteht das Anliegen dieses Beitrags darin, systematisch darüber nachzudenken, wie sich ein Sprechen, das auf die Zukunft ausgerichtet ist, als Praktik der vergeschlechtlichenden Subjektivierung theoretisch und methodologisch fassen sowie empirisch untersuchen lässt. Damit stellen sich die Fragen: Was wird wie im Hinblick auf die Zukunft gesagt bzw. nicht gesagt? Wie wird in diesem Sprechen Geschlecht geordnet? Welche Bedeutung hat das (Un-)Gesagte in zukunftsbezogenen Äußerungen für die Frage danach,

was jemand sein bzw. werden kann? Der Beitrag schließt mit diesem Zugang an Entwicklungen in der Diskursforschung an, in der zunehmend Äußerungen von Sprecher*innen als Materialsorte genutzt werden (vgl. Fegter et al. 2015b: 31ff.; Geipel 2019; Fegter et al. 2020).

Im Weiteren werden zunächst wesentliche diskurs- und subjektivierungstheoretische Prämissen im Anschluss an Arbeiten von Judith Butler skizziert, mittels derer sprachliche Äußerungen als performative Akte der Subjektbildung perspektiviert werden können (2.). Diese Überlegungen spitze ich dann hinsichtlich des Zukunftsmoments zu: Angeregt durch Ausführungen von Ingrid de Saint-Georges zu Anticipatory Discourse fasse ich prospektives Sprechen, in dem die Dimension des Zukünftigen deutlich wird, als antizipatorische diskursive Praktik (3.). Anschließend werden anhand von Auszügen aus einer Gruppendiskussion mit Jugendlichen am Übergang Schule/Beruf empirische Befunde dazu aufgezeigt, wie sich vergeschlechtlichende Subjektivierungen im Sprechen über Zukunft vollziehen (4.). Anhand des Entwerfens einer künftigen Verbindung von Berufstätigkeit und Familie sowie des Vorwegnehmens einer primären Fürsorgeverantwortung stelle ich heraus, was in Bezug auf die Zukunft gesagt wird und was zwecks der Anerkennbarkeit als weibliches Subjekt nicht oder nur schwerlich gesagt werden kann. Mit Bezügen zu geschlechtertheoretischen Debatten um Care lässt sich sichtbar machen, in welcher Weise in diesem antizipierenden Sprechen Geschlechterordnungen hervorgebracht werden. Ausgehend von der Empirie denke ich im Anschluss (5.) vertiefend über den theoretischen Zusammenhang von Performativität und Antizipation nach und reflektiere damit die Spezifik zukunftsbezogenen Sprechens als diskursive Praktik der Produktion von Möglichkeiten eines zukünftigen Subjektwerdens. Im Resümee (6.) werden vor dem Hintergrund der empirischen Befunde zum einen der Zusammenhang von geschlechtlichen Normen und der zeitlichen Dimension des Sprechens kritisch in den Blick genommen sowie zum anderen Einsatzstellen für eine weitere erziehungswissenschaftliche Auseinandersetzung mit Zukunftsbezügen als Bestandteil von Prozessen der Subjektbildung markiert.

2 Theoretische Prämissen zu vergeschlechtlichenden Subjektivierungen

Wie lässt sich nun ein Sprechen über Zukunft als Praktik der vergeschlechtlichenden Subjektbildung fassen? Zur Klärung dieser Frage werden im Folgenden wesentliche Denkfiguren einer diskurs- und subjektivierungstheoretischen Perspektive im Anschluss an Butler (2006, 2013) skizziert, mit denen sich zunächst sprachliche Äußerungen allgemein als performative Akte begreifen las-

sen. Grundlegend dafür ist ein spezifisches Verständnis von sozialer Wirklichkeit, die als durch Sprache erzeugt gilt. Damit ist zugleich die Annahme verbunden, dass der Mensch nicht immer bereits ein geschlechtliches Subjekt ‚ist‘ oder dieses ‚sein‘ kann, sondern fortlaufend als solches hervorgebracht wird und werden muss. Diskurse sowie die in sie eingelassenen Geschlechter-Normen bedingen als Kontexte des Denk- und Sagbaren den menschlichen Zugang zur Welt und damit das Werden und die soziale Existenz von Subjekten. Butler formuliert dazu: Diskurse „befinden darüber, was es heißt, ein achtbares, anerkennenswertes und erhaltenswertes Menschenleben zu sein“ (2012: 122). Damit wird die heterosexuelle Matrix als regulierendes Prinzip der Geschlechtskonstitution markiert, das intelligible Subjektpositionen produziert (vgl. Butler 1991: 220). Normative Bedeutungen der geschlechtlichen Anerkennbarkeit sind vor diesem Hintergrund auf die Produktion und Existenz (nicht-)anerkannter Positionen angewiesen und gerade durch die Abgrenzung und den machtvollen Ausschluss definiert.

Für das Nachdenken darüber, wie sich zukunftsbezogenes Sprechen als diskursive, subjektbildende Praktik begreifen lässt, sind die performativitätstheoretischen Überlegungen in Butlers Arbeiten bedeutsam. Diese ermöglichen es, zunächst einmal situierte Sprechakte als Praktiken begreifbar zu machen, in denen soziale Wirklichkeit hervorgebracht und strukturiert wird. So können mit Bezug auf das Konzept der *Performativität* von Sprache Vollzüge des Sprechens über etwas als *ein* Bereich der diskursiven Produktion von Geschlecht verstanden werden (vgl. Butler 1997: 154f.). Äußerungen sind performativ, insofern sie Wirklichkeit im praktischen Vollzug produzieren. Jedoch erst indem Bedeutungen fortlaufend in Akten „des Zitierens oder mimetischen Nachahmens der Norm“ (ebd.: 156) wiederholt bzw. iteriert werden, kann sich die „Kraft der performativen Äußerung“ (Butler 2006: 231) entfalten. In diesem Sinne hält Butler auch mit Blick auf Subjektbildung fest: „diese Wiederholung ist das, was ein Subjekt ermöglicht und was die zeitliche Bedingtheit für das Subjekt konstituiert“ (Butler 1997: 139). Und genau in dieser fortwährenden Wiederholung und dem Moment der Wiederholbarkeit lokalisiert Butler im Anschluss an Derrida ein Potenzial für *Resignifizierungen* (vgl. Butler 2006: 229) – d.h. für die Verschiebung und Transformation von normativen Bedingungen des Subjektseins in Wiederholungen, die „die bestehenden Formen der Legitimität herausfordern und damit die Möglichkeit zukünftiger Formen eröffnen“ (ebd.: 230) können. Subjekt und Norm sind damit in dieser Perspektive relational konzeptualisiert; in performativen Anrufungen und Umwendungen vollziehen sich ihr zufolge Prozesse der Subjektconstitution.

Zeitlichkeit ist insofern in dem hier eingebrachten Subjektverständnis bereits angelegt, als dieses *im Werden* konzeptualisiert wird (vgl. Jergus 2013: 203). Eine subjektivierungstheoretische Perspektive stellt damit auf die Prozessualität ab. Die Spezifik dieses Zugangs bringt Martin Saar folgendermaßen auf den Punkt:

„Wer nach der Subjektivierung fragt, nach dem Subjekt-werden von Subjekten, will nicht wissen, wer oder was das Subjekt ist, sondern, *wie es geworden ist*. (...) Die Theorie der Subjektivierung ist also, mit anderen Worten, keine (klassische) Subjektphilosophie, sondern eine Perspektive, der es um das (*konkrete*) *Werden und Gewordensein* von (konkreten) Subjekten geht.“ (Saar 2013: 17; Herv. K.G.)

Wird in diesen Ausführungen die zeitliche Dimension von Subjektivierung als Vergangenheits- und Gegenwartsbezug angesprochen, so soll es im Weiteren darum gehen, den Blick auch auf die zeitliche Ebene des Zukünftigen zu richten.

3 Zukunftsbezogenes Sprechen als antizipatorische diskursive Praktik

Wie lässt sich aus dieser diskurs- und subjektivierungstheoretischen Perspektive nun ein Sprechen über Zukunft begreifen? Anregungen für ein Nachdenken über diese Frage bieten methodologische Überlegungen, die im englischsprachigen Bereich unter dem Begriff „Anticipatory Discourse“ entstanden sind (vgl. Saint-Georges 2012; Scollon/Scollon 2000). Ingrid de Saint-Georges bestimmt die Analyse von antizipatorischen Diskursen folgendermaßen:

„1. First, anticipatory discourse can be defined as the study of texts or utterances that are oriented toward future events, actions, or states. 2. Second, the study of anticipatory discourse is often concerned with discursive strategies which open or shut down particular lines of action at particular moments for particular individuals or social groups.“ (Saint-Georges 2012: 2)

Anticipatory discourse analysis wird laut de Saint-Georges durch die zentrale Annahme fundiert, dass Zukunft eine konstitutive Dimension des Sprechens, Schreibens und gesellschaftlichen Lebens darstellt: „futuraity is an inevitable component of text, talk, and more largely of social life, because human action has an intrinsically forward-looking nature“ (ebd.: 1). Das analytische Interesse von Forschenden ist entsprechend darauf gerichtet, „how individuals, texts, or utterances project representations of future events, states, or relations“ (ebd.). Genauer kennzeichnet diesen Zugang, „research on any forward-looking behaviors, such as intention, action, planning, negotiating, decision making, and so forth“ (ebd.). Aus dieser Forschungsperspektive wird der Fokus deziert auf Texte oder Äußerungen gelegt, die auf zukünftige Ereignisse, Handlungen oder Zustände ausgerichtet sind. Entsprechend wird zum einen der Frage nachgegangen, wie mittels verschiedener Formen vorausschauenden Verhaltens Darstellungen von Zukünftigem erfolgen. Zum anderen geht es darum, welche Handlungsmöglichkeiten durch diskursive Strategien für bestimmte Menschen oder Gruppen eröffnet bzw. auch verschlossen werden.

In Verbindung mit der zuvor skizzierten diskurs- und subjektivierungstheoretischen Perspektive im Anschluss an Butler lässt sich ein Sprechen, das Dimensionen der Zukunft evoziert, auch als diskursive, performative Praxis der Subjektbildung begreifen. Das bedeutet dann, Zukunftsbezüge nicht als selbstverständliche, ‚natürliche‘ Grundkonstante menschlichen Seins, im Sinne einer „forward-looking nature“ (ebd.) vorauszusetzten und damit nicht von einem bereits immer schon auf die Zukunft bezogenen Subjekt auszugehen. Zukunftsbezogenes Sprechen als performative Praxis zu begreifen bedeutet vielmehr, Zukunftsbezüge als spezifische Praxis der Bedeutungsproduktion zu verstehen und damit den Blick auf die Hervorbringung von Zukünften in situ-ierten Vollzügen zu richten. Das heißt damit verbunden, diese als Praktiken zu fassen, in denen Prozesse der Subjektwerdung erfolgen. Die Überlegungen zu anticipatory discourse sensibilisieren in dem vorliegenden Beitrag insofern heuristisch für ein sprachliches Vorwegnehmen und Entwerfen von Zukünftigem. Im Folgenden wird anhand empirischen Materials aus einer Gruppendiskussion¹ aufgezeigt, *wie* sich zukunftsbezogenes Sprechen als antizipatorische diskursive Praktik vollzieht und *wie* Subjekte dadurch als solche entstehen. Im Zentrum steht dabei die Frage, wie sich in den Äußerungen Geschlechterkonstruktionen diskursiv ereignen und diese Praktiken folglich vergeschlechtlichend subjektivieren.

4 Who cares? – Vergeschlechtlichungen in der Vorwegnahme von Fürsorgeverantwortung

Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Überlegungen zu sprachlichen Äußerungen, die auf die Zukunft gerichtet sind, steht nun im Weiteren zur Frage: Was wird wie im Hinblick auf die Zukunft gesagt? Wie wird in diesem antizipatorischen Sprechen Geschlecht geordnet? Und welche Bedeutung hat das (Un-)Gesagte über Geschlecht in zukunftsgerichteten Äußerungen für die Frage danach, was jemand sein bzw. werden kann? Anhand von Äußerungen aus einer Gruppendiskussion² stelle ich empirische Befunde dazu vor, wie Bedeutungen zukünftigen Lebens und anerkannten, geschlechtlichen Subjekt-werdens

- 1 Der Beitrag schließt damit an methodologische Entwicklungen an, Gruppendiskussionen diskurs- und subjektivierungstheoretisch zu perspektivieren, vgl. Geipel (2019); Fegter et al. (2019); Fegter/Geipel/Hontschik et al. (2020). Zur Spezifik dieser Perspektive auf Material aus Gruppendiskussionen auch im Vergleich zu Interviews vgl. Kleiner/Geipel (2021/i.E.).
- 2 Die Daten stammen aus dem Forschungsprojekt „AN[N]O 2015 – Aktuelle normative Orientierungen, Geschlechteridentitäten und Berufswahlentscheidungen junger Frauen“, das von 2011 bis 2014 unter der Leitung von Prof. Dr. Melanie Plößer und Prof. Dr. Christiane

darin maßgeblich über ein Antizipieren der Verbindung von Berufstätigkeit und Fürsorgeverantwortung hervorgebracht werden (vgl. Geipel 2021/i.E.).

Antizipieren von Berufstätigkeit und Sorge um Andere in der Zukunft

Claudia: Dass man vor allen Dingen auch seinen Beruf halt, also seine Ausbildung erst mal abgeschlossen hat und en bisschen Geld verdient hat, bevor man dann sich um Familie kümmert, sag ich [mal] oder en Kind zulegt ...

NZS: [Hmhm.]

Claudia: ... weil [ich glaub ...]

[[((mehrere lachen))]]

NZS: [(unv.) Ja.]

Claudia: [Weil ich hätte keine Lust,] glaub ich, oder es wäre dann ja noch anstrengender, wenn man WÄHREND man studiert oder so, oder ne Ausbildung macht, dann ...

Dana: Ja, [das ist aber auch] mein Plan [zwei, drei ...]

Claudia: [... schon en KIND ...] [bekommt.]

Dana: ... Jahre arbeiten und dann ...

Claudia: Ja.

Dana: ... und dann zwei, drei Jahren warten und dann ...

Zukünftiges Leben wird in diesem Auszug über das Vorwegnehmen eines berufstätigen und fürsorgenden Selbst konstruiert („sich um Familie kümmert; ein Kind zulegt). Lohnarbeit und Familie werden in diesem Zusammenhang als selbstverständliche Sphären des kommenden Lebens antizipiert. Auf diese Weise wird der Entwurf, Berufstätigkeit und Familie zu vereinen, als normative Anforderung hervorgebracht („man vor allen Dingen seinen Beruf halt, seine Ausbildung), zu der sich die Sprechenden im Weiteren individualisierend ins Verhältnis setzen („ich hätte keine Lust“, „das ist auch mein Plan“). Indem eine Verbindung von Berufstätigkeit und Familie bzw. Mutterschaft als Ziel markiert wird, vollzieht sich das Sprechen im Modus des Planens: Hierbei werden die Äußerungen zu Berufstätigkeit und Familie/Mutterschaft in ein Ablaufmodell des zeitlichen Nacheinanders übersetzt. Dadurch wird nicht nur das antizipierte Werden in der Zukunft als bedingt hervorgebracht, sondern es werden zugleich Bedingungen dafür entworfen, künftig ein fürsorgendes und berufstätiges Subjekt sein zu können. Hiernach sollte erst eine angemessene Berufswahl und -ausbildung mit anschließender erster Berufstätigkeit erfolgen, um dann eine Familie zu gründen, Kinder zu bekommen („zwei, drei Jahre warten und dann ...“). Diese Abfolge wird mithin als Möglichkeit konstruiert, einer übermäßig belastenden Situation vorzubeugen: Die Aussage „es wäre

dann ja noch anstrengender ...“ nimmt eine verstärkte Belastung durch die Gleichzeitigkeit von Berufsausbildung und Familie bzw. Kindern als wahrscheinlich vorweg. Dies impliziert zugleich, dass das Kümmeren um die Familie bzw. ein Kind als etwas antizipiert wird, das mit Sicherheit die eigenen Kräfte beanspruchen wird.

Diese Figur des Antizipierens von Beruf und Fürsorge trifft Befunde, die Geissler/Oechsle (1994, 1996) bereits in den 1990er Jahren in Analysen zur Modernisierung weiblicher Subjektivität herausgestellt haben. In ihrer Studie zu „Lebensplanung junger Frauen“ (1996) bilanzieren sie die Abkehr von einem traditionell „familienzentrierten Lebenslauf, in dem die Verantwortung für den Lebensunterhalt mit der Eheschließung an den Mann übergeht“ (1994: 148). Sie halten fest: „Als neue Norm sind sie mit der Anforderung konfrontiert, perspektivisch auf beide Lebensbereiche zu blicken und sie in einer doppelten Lebensführung zu vereinbaren“ (ebd.). Diskurs- und subjektivierungsanalytisch reformuliert, lässt sich das Antizipieren von Berufstätigkeit und vor allem einer zukünftigen Sorge um andere, im Anschluss an diese geschlechtertheoretischen Überlegungen, als eine diskursive Operationsweise beschreiben, die normative Bedeutungen weiblichen Subjektwerdens hervorbringt. Denn wenn „Weiblichkeit (...) nicht das Ergebnis einer Wahl, sondern das zwangsweise Zitieren einer Norm [ist]“ (Butler 1997: 318), dann kann auch das planende Vorwegnehmen einer zukünftigen Berufs- und Sorgetätigkeit als ein solches subjektivierendes Zitieren der „doppelten Vergesellschaftung“ (Becker-Schmidt 2008) gelesen werden, die gleichsam in diesem Sprechen als Norm des intelligiblen weiblichen Subjekt-Werdens re-produziert wird (vgl. Thiesen/Villa 2009: 10).

Diese Befunde lassen sich an Überlegungen von Catherine Rottenberg (2017) anschließen, die eine zunehmende Betonung von Zukunft und zukünftiger Erträge als neue Technologie des Selbst im Zusammenhang der besonderen Zeitlichkeit neoliberaler Rationalität thematisiert. Sie weist darauf hin, dass diese spezifische Zeitlichkeit bislang nur wenig Aufmerksamkeit in wissenschaftlichen Auseinandersetzungen gefunden hat:

„While many political and cultural theorists have convincingly illustrated how neoliberal rationality is producing subjects as entrepreneurial actors who are calculating and self-regulating (...), much less attention has been paid to the *particular temporality of neoliberal rationality* and how an avowed emphasis on *futurity or future returns* may increasingly be serving as a new modality of what Michel Foucault (1988) has famously called ‘technologies of the self’.“ (Rottenberg 2017: 388f.; Herv. K.G.)

Rottenberg stellt dabei heraus, wie die einer neoliberalen Rationalität folgenden verstärkten Zukunftsbezüge geschlechtliche Subjekte erzeugen, indem die Balance von Familie und Beruf als Weiblichkeitsnorm zu einer individuell zu lösenden Planungsanforderung werde: „women are responsible for crafting their own personal and felicitous equilibrium between career and family“ (ebd.: 335). Angesichts dessen kommt sie zu dem Schluss: „The only way

women can do this is by sequencing and planning well for their future“ (Rotenberg 2017). Demgegenüber gelte für die Konstitution als männliches Subjekt: „the operation of futurity is (...) rendered less perceptible in the address to men“ (ebd.: 339).

Wie diese Sorge um andere als Primärverantwortung antizipiert wird, macht die folgende Sequenz deutlich. Darin wird das Kümern um die Familie/das Kind nicht mehr nur als eigener Wunsch oder „Plan“, sondern zugleich und vor allem als Notwendigkeit konstruiert: Vorweggenommen wird ein Szenario möglicher Adressierungen von Partnern innerhalb heterosexueller Beziehungen.

Antizipieren einer primären Fürsorgeverantwortung

Claudia: Die können dann sagen, ja, hm ...

((mehrere lachen))

Anne: [Ist ja nicht mein Problem.]

[((mehrere lachen))]

Anne: [Mach mal.]

[((mehrere lachen))]

Claudia: [Kümmer dich mal.]

Dana: Sist dein Bier.

Anne: Dein Kind.

Bettina: ((lacht)) Ja.

In den Äußerungen wird die Möglichkeit konstruiert, in der Zukunft von männlichen Partnern (um die es in den vorangehenden, hier nicht abgebildeten, Sequenzen geht) als Fürsorgeverantwortliche adressiert und positioniert zu werden, und zwar insofern, als ihnen das Sorgetragen für Kinder selbstverständlich zugeschrieben wird. Innerhalb des Szenarios werden die Spielräume des Sagen-Könnens in der Zukunft als ungleich im Hinblick auf Geschlecht antizipiert („Die können dann sagen ...“). Die männliche Position wird in zitierender Weise damit verknüpft, über die Freiheit zu verfügen, sowohl Verantwortung für die Sorge um das Kind zurückweisen zu können („Ist ja nicht mein Problem“), als auch die Zuständigkeit legitimerweise delegieren und zuschreiben zu können („Kümmer dich mal“, „Sist dein Bier“, „Dein Kind“). Dies erzeugt im Umkehrschluss einen Entwurf von Zukunft, wonach diese Möglichkeit von weiblich positionierten Subjekten potenziell nicht beansprucht werden kann und diese als nicht in gleicher Weise dazu berechtigt konstruiert werden. Im Ergebnis zeigt sich: Indem *nicht* über Männer als selbstverständlich Fürsorgende in der Zukunft gesprochen wird, sondern sorgende Männlichkeiten vielmehr eine Leerstelle im Diskurs bilden (vgl. Geipel 2021/i.E.; Micus-Loos et al. 2016: 121ff.), wird erwachsene Weiblichkeit in der Antizipation über die

Verknüpfung mit primärer und unhinterfragbarer Fürsorgeverantwortung³ hervorgebracht. Das verantwortlich-Sein wird auf diese Weise in seiner Nichthinterfragbarkeit erzeugt.

Bindet man diese Überlegungen an geschlechtertheoretische Debatten um Care und den „gender care gap“ (vgl. Sachverständigenkommission zum Zweiten Gleichstellungsbericht 2017: 38f.), wird deutlich, dass und wie die antizipierte Fürsorgeverantwortung aus der gegenwärtigen Situation entworfen wird. Denn Sorgearbeit ist gegenwärtig geschlechtlich stark segregiert, d.h. große Teile von Hausarbeit und Kinderbetreuung werden nach wie vor weitgehend von Frauen unbezahlt übernommen (vgl. Winker 2015). In der Vorwegnahme solcher Adressierungsszenarien und damit antizipierten Subjektpositionen werden Geschlechterverhältnisse der Gegenwart wiederholt und in die Zukunft projiziert. Zitiert wird eine gegenwärtige, heteronormative und zweigeschlechtliche sowie im Hinblick auf Sorgearbeit asymmetrische Geschlechterordnung, die zugleich in diesem Sprechen über Zukunft erneut ins Leben gerufen wird. Die Befunde zeigen entsprechend, wie die Norm der doppelten Vergesellschaftung und des „gender care gap“ nicht allein in der konkreten Situation einer unmittelbaren Sorge um Andere, d.h. nicht erst in einer tatsächlichen Fürsorgebeziehung und dem Organisieren des Familienlebens produktiv wird, sondern bereits im Zukunftsentwurf: in der Konstruktion einer spezifischen Zukunft und damit antizipierten Subjektpositionen. Und „diese Zitierung der geschlechtlichen Norm“ (Butler 1997: 319) setzt vergeschlechtlichende Subjektivierungsprozesse in Gang. Denn das Entwerfen als zukünftig Fürsorgeverantwortliche bringt die Sprechenden gegenwärtig als weibliche Subjekte hervor; d.h. es lässt sie als die Zukunft planende, Fürsorgeverantwortung vorwegnehmende Mädchen/bald-Frauen anerkennbar werden, worüber sie gewissermaßen ihren Platz innerhalb der sozialen Ordnung erhalten.

Im Ergebnis zeigt sich dabei zudem, wie die antizipierte Fürsorgeverantwortung als eine Referenz in der Konstruktion einer normativen Weise fungiert, wie gegenwärtig auf die Zukunft Bezug zu nehmen ist; nämlich planend, vorausschauend und nicht planlos, auf-sich-zukommen-lassend. Denn der Zusammenhang, der in den Äußerungen konstruiert wird, ist der: Um in der Zukunft ein entsprechendes geschlechtliches Subjekt sein zu können, welches die primäre Fürsorgeverantwortung übernehmen und diese mit Berufstätigkeit vereinen kann, bedarf es – wie auch an der ersten Sequenz deutlich wird – bereits *gegenwärtig* einer zeitlichen Vorwegnahme und Planung des zukünftigen Lebens,⁴ d.h. auch der Care-Arbeit (vgl. Geipel 2021/i.E.). Diese Planung

3 Interessanterweise finden sich in den Gruppendiskussionen kaum Momente des Widerständigen zum Lebensentwurf der Fürsorge, vgl. Micus-Loos et al. (2016). Vielmehr erweisen sich das Antizipieren von Fürsorgeverantwortung und die planende Bezugnahme auf ebene in der Zukunft in dem untersuchten zukunftsbezogenen Sprechen als ein wesentlicher Modus des Werdens zum weiblichen Subjekt, vgl. Geipel (2021/i.E.).

4 Aus der zuvor eingeführten diskurs- und subjektivierungstheoretischen Perspektive (2.) sind die in der Gruppendiskussion produzierten Zukunftsentwürfe als mithervorgebracht durch

kann als eine Antwort gelesen werden, die im Umgang mit der antizipierten normativen Anforderung konstruiert wird, Beruf und Familie bzw. primäre Fürsorgeverantwortung zukünftig zu vereinen. Produziert werden auf diese Weise nicht allein vergeschlechtlichte Zukünfte, sondern damit verbunden auch geschlechterdifferente, ungleiche Anforderungen und Möglichkeiten im Hinblick auf das gegenwärtige Vorwegnehmen von Zukunft. So wird das Antizipieren von Fürsorgeverantwortung als vergeschlechtlichende, ungleichheitsbedingende Dimension im Prozess des gegenwärtigen Werdens zum Subjekt produktiv.

An dieser Stelle bieten sich Anschlüsse an öffentlich mediale Debatten an, die seit jüngster Zeit unter dem Begriff des *Mental Load* geführt werden. Angestoßen durch den feministischen Comic „You should’ve asked“ (Emma 2018), wird dieser Begriff zunehmend genutzt, um das Phänomen einer unsichtbaren Belastung durch ein permanentes Daran-Denken und Planen im Zuge der Organisation von Familienalltag und Haushaltstätigkeiten zu beschreiben. Genauer wird damit auf eine geschlechterungleiche Verteilung von Aufgaben und Verantwortung in diesem Zusammenhang hingewiesen – auf die Belastung von (meistens) Frauen bzw. Müttern durch das „Managen“ der Fürsorgearbeit und das „helfende“ zur Seite stehen von (vor allem) Männern in heterosexuellen Familienkonstellationen (vgl. ebd.: 8f.; Cammarata 2020). So lässt sich auch bereits das gegenwärtige, planende Vorwegnehmen einer zukünftigen Vereinbarung von Familie und Beruf, unter der Bedingung einer antizipierten primären Fürsorgeverantwortung, als diskursive Konstruktion eines solchen Mental Load beschreiben, die intelligible weibliche Subjektivität hervorbringt. Mental Load wird also nicht allein im Sinne einer Last durch das Managen eines tatsächlichen Familienalltags verstanden. Ausweitend kann zu dieser Denkarbeit auch ein gegenwärtiges Vorwegnehmen von Care-Arbeit in der Zukunft, das Planen und Bestimmen von zu erfüllenden Schritten auf dem Weg, sowie das ‚Durchspielen‘ möglicher Adressierungsszenarien als Fürsorgeverantwortliche gezählt werden.

Auf die Frage „Who cares?“, mit der dieser Beitrag überschrieben ist, lässt sich angesichts der empirischen Befunde antworten: In Vollzügen des gegenwärtigen Antizipierens einer künftigen Verbindung von Berufstätigkeit und primärer Fürsorgeverantwortung im Modus des Planens werden Geschlechterordnungen wiederholend hervorgebracht, die subjektivieren.

die Forschungspraxis zu reflektieren. Das bedeutet etwa, den Eingangsimpuls in der Gruppendiskussion, mit dem die Teilnehmenden dazu aufgefordert wurden, über die Zukunft nachzudenken, subjektivierungstheoretisch als Anrufung zu begreifen (vgl. Geipel 2019). Aus diskursanalytischer Perspektive ist dann jedoch vielmehr die Frage danach interessant, wie dieser Impuls im Sprechen aufgegriffen und in welcher Art und Weise im Äußerungsgechehen daran angeschlossen wird. Für eine ausführlichere Reflexion des forschungspraktischen Vorgehens im Rahmen der Studie vgl. Geipel (2021/i.E.).

5 Performativität und Antizipation – Zum Werden im Modus des Zukünftigen

Die zuvor angestellten Überlegungen zu Praktiken, die die zeitliche Dimension der Zukunft evozieren, regen dazu an, sie auf Butlers Theorie zur Performativität zurückzuführen und diese hinsichtlich des Zukunftsmoments zu präzisieren und zu erweitern. Ausgehend von der Empirie (vgl. 4.) sowie den zuvor skizzierten Prämissen zu ‚anticipatory discourse‘ (vgl. 3.), geht es daher hier darum, vertiefend über den Zusammenhang von Performativität und Antizipation nachzudenken und zu reflektieren, wie sich das herausgestellte Sprechen über Zukunft als ein spezifischer Modus der Subjektivierung begreifen lässt. In der Annahme Butlers, dass performative Sprechakte ihre Wirkung aus einer Wiederholbarkeit von Zeichen und einer Kette von Wiederholungen erlangen (vgl. 2.), ist ein zukünftiges Moment insofern bereits angelegt, als diese Wiederholungen immer über den einzelnen Akt hinausweisen und die Möglichkeit beinhalten, „Kontexte zu inaugurieren, die erst noch wirklich werden müssen“ (Butler 2006: 236).

Für ein Nachdenken über das Werden als/zum Subjekt ist nun am Sprechen über Zukunft interessant, dass und wie dieses als diskursive Praktik explizit Zukünftiges hervorbringt. Die Vollzüge des Sprechens in situ entfalten in gewisser Weise eine *doppelte Performativität*: So sind die sprachlichen Äußerungen auf eine noch kommende Zeit gerichtet, die in der Situation des Sprechens noch nicht ist; das heißt, der Entwurf (un-)möglicher Zukünfte des Selbst, Anderer und der Welt erfolgt, ohne jedoch zeitlich bereits Gegenwart zu sein. Mit anderen Worten sind sie genau auf eine Zeit gerichtet, die erst noch wirklich werden muss. Jene Zeit wird in dieser Form des Sprechens gewissermaßen vor-gedacht und -geschrieben. Zukunftsbezogenes Sprechen lässt sich insofern als performativ begreifen, als es „sprachliche Gelegenheit[en] des Individuums“ (Butler 2013: 15) in der Zukunft erzeugt. Wie anhand der Materialauszüge aus der Gruppendiskussion verdeutlicht, werden im Hier und Jetzt Vorstellungen eines zukünftigen Lebens hervorgebracht, indem auf ein zukünftiges Selbst Bezug genommen wird. Das bedeutet, dass in Vollzügen der Antizipation ein spezifisches Wissen über Zukunft und Möglichkeiten eines zukünftigen Subjekt-Werdens konstruiert werden. Damit werden Räume des Denk- und Sagbaren produziert und abgesteckt, die die soziale Existenz als Subjekt im Werden bedingen können, indem sie Handlungsspielräume eröffnen oder auch begrenzen (vgl. Geipel 2021/i.E.). Gedacht werden können diese Entwürfe daher auch als Kartographierungen und Präformierungen von Kontexten eines (un-)möglichen Werdens in der Zukunft. Diese Hervorbringung von Zukünftigem in Praktiken, die explizit die Zukunft evozieren, ist insofern als eine spezifische Dimension von Performativität zu begreifen.

Das antizipatorische Sprechen lässt sich jedoch nicht nur als performativ im Hinblick auf die Produktion von Möglichkeiten eines zukünftigen Seins und Tuns denken. Mit Blick auf die *zweite Zeitebene* ist das Bezugnehmen auf die Zukunft, das Antizipieren eines zukünftigen Selbst und das damit verbundene Zitieren geschlechtlicher Normen (hier im Vorwegnehmen von Care-Arbeit) als eine Praktik der vergeschlechtlichenden Subjektivierung zu lesen, die die Sprechenden gegenwärtig als spezifischen „jemand“ (Butler 1997: 319) anerkennbar bzw. „lebensfähig“ (ebd.) werden lässt – hier in der Performanz als die Zukunft in spezifischer Weise planende Mädchen in den Vollzügen des Sprechens im Kontext der Gruppendiskussion. Das heißt, das Antizipieren einer spezifischen Zukunft stellt eine Praktik des gegenwärtigen Werdens dar; mit anderen Worten ließe sich also von einem Werden im Modus des Zukünftigen sprechen. Vor dem Hintergrund der Empirie kann das planende Vorweg-Sein und Ausrichten von gegenwärtigen Schritten am Zukunftsentwurf als performatives ‚Einüben in‘ oder ‚Vorsorgen für‘ antizipierte Subjektpositionen gelesen werden. Denn wie in dem Datenauszug deutlich wurde, wird das zukünftige Werden als *bedingt* konstruiert. Dieser Entwurf zukünftigen Lebens (zukünftig Familie und Beruf vereinbaren zu können unter der Bedingung einer vorweggenommenen primären Fürsorgeverantwortung) erfordert – wie auch in Bezügen zu Debatten um Mental Load angeklungen ist und von Rottenberg im Hinblick auf neoliberale Verhältnisse konstatiert wird –, Care-Arbeit gegenwärtig zu planen, um diese ausfüllen zu können. Mit dieser Art und Weise des planenden Zukunftsbezugs werden gewissermaßen Bedingungen dafür geschaffen, aktuelle Normen des Seins in der Zukunft erfüllen zu können. Und damit ließe sich sagen: Das Sprechen über Zukunft ermöglicht praktisch eine spezifische Zukunft – durch die Planung, wie eben diese erreicht werden kann.

Für die Subjektivierungsforschung und die Prämisse der Prozesshaftigkeit des Subjekt-Werdens (vgl. 2.) lassen sich aus der Empirie insofern Schlüsse dahingehend ziehen, die zeitliche Dimension der Zukunft – im Sinne eines Werdens im Entwurf und der Antizipation eines zukünftigen Selbst – auf theoretisch-methodologischer sowie empirischer Ebene systematisch mit aufzunehmen. Diese Überlegungen lassen sich zudem stärker mit dem Begriff der *Sorge* im Kontext bildungsphilosophischer Debatten zusammendenken, in dem ein prospektives Moment angelegt ist. Denn diese bieten Inspirationen dafür, das Vorwegnehmen eines zukünftigen Selbst in Zukunftsentwürfen – subjektivierungstheoretisch reformuliert – als diskursive Praktik einer zeitlichen Sorge (um sich und andere) zu fassen, die sich mit Konstruktionen von Geschlecht verschränkt (vgl. Geipel 2021/i.E.).

6 Resümee

Ziel dieses Beitrags war es, zukunftsbezogenes Sprechen als eine subjektivierende, vergeschlechtlichende Praktik theoretisch und empirisch ins Blickfeld zu rücken. Mit einem Fokus auf Zukunftsentwürfe wurde eine zeitliche Dimension in den Blick genommen, die in der Bildungs- und Subjektivierungsforschung mit einer Aufmerksamkeit auf das Gewordensein von Subjekten bislang wenig systematisch berücksichtigt ist. Dazu habe ich zunächst zentrale diskurs- und subjektivierungstheoretische Prämissen im Anschluss an Judith Butler umrissen, um situiertes Sprechen als diskursive, subjektbildende Praktik zu perspektivieren und dann zu präzisieren, wie sich zukunftsbezogenes Sprechen als antizipatorische diskursive Praktik fassen lässt. Damit wurde ein zeitliches Bezugnehmen auf Zukunft nicht als „forward-looking nature“ (Saint-Georges 2012: 1) vorausgesetzt, sondern empirisch untersucht, wie Äußerungen mögliche Zukünfte performativ hervorbringen und vergeschlechtlichend subjektivieren. Eine Frage war: Was wird im Hinblick auf die Zukunft gesagt bzw. nicht gesagt; wie werden in diesem zukunftsbezogenen Sprechen Möglichkeiten des geschlechtlichen Werdens produziert?

Im Ergebnis zeigt sich die Konstruktion eines zukünftigen Selbst in der planenden Vorwegnahme einer Verbindung von Berufstätigkeit und primärer Fürsorgeverantwortung. Damit wird ein zentraler Modus der vergeschlechtlichenden Subjektivierung als weibliches Subjekt in Zukunftsbezügen herausgestellt, den ich anhand exemplarischer Sequenzen aus einer Gruppendiskussion entwickelt habe (vgl. 4.). Mittels einer geschlechtertheoretischen Perspektivierung konnte sichtbar werden, wie in diesen zukunftsbezogenen Äußerungen über eine antizipierte Fürsorge gegenwärtige Geschlechterordnungen wiederholend hervorgebracht werden. Bereits gegenwärtig eine Fürsorgeverantwortung in der Zukunft vorwegzunehmen, wird dabei *nicht* als etwas konstruiert, das alle in gleicher Intensität tun und zu dem alle gleichermaßen aufgefordert sind, sondern vielmehr als ungleich verteilt (vgl. Geipel 2021/i.E.; Micus-Loos et al. 2016). Rottenberg (2017) zufolge adressiere die neoliberale Anrufung, die eigene Zukunft in Form einer zukünftigen Balance von Berufstätigkeit und Familie zu planen, in besonderer Weise weibliche Subjekte. Ausgehend von der Empirie konnte gezeigt werden, wie in diesem Sprechen, das Zukünftiges evoziert, Bedeutungen eines (un-)möglichen Werdens in der Zukunft hervorgebracht werden; und wie diese Vollzüge der Antizipation eines spezifischen zukünftigen Selbst als subjektivierende Praktik zugleich gegenwärtig in situ Anerkennung stiftet.

Konstitutiv für das performativitätstheoretische Denken Butlers ist, wie zuvor herausgestellt, dass Diskurse und Normen im Zuge der Wiederholung auch *verschoben* werden können. Das bedeutet in Bezug auf das Zukunftsmoment, dass diese Perspektive einen Blick auf Dynamisierungen von gesellschaftli-

chen (Geschlechter-)Normen und möglichen Subjektpositionen in Bezugnahmen auf Zukunft bietet, insofern Subjektnormen, die gegenwärtig festlegen, „was eine anerkannte Form des Seins ist und was nicht“ (Butler 2007: 33), in dem Prozess der Hervorbringung von Zukünftigem prinzipiell transformiert werden können. Da sich Entwürfe eines zukünftigen Selbst, Anderer und der Welt auf eine Zeit beziehen, die noch nicht ist, bergen diese in besonderer Weise die Möglichkeit für Veränderungen von Bedingungen des Subjektwerdens. Im Ergebnis des untersuchten und hier exemplarisch präsentierten Sprechens über Zukunft zeigt sich jedoch eine starke Persistenz gegenwärtiger Geschlechternormen (vgl. Geipel 2021/i.E.; Micus-Loos et al. 2016). Die Entwürfe von Zukunft lassen sich gewissermaßen als Verlängerungen der Gegenwart lesen, insofern diese vor allem gegenwarts- und geschlechternormenbezogen ausfallen und weniger von utopischen Momenten getragen sind. Pointiert formuliert: Gegenwärtige ungleiche Geschlechterverhältnisse werden kaum dynamisiert, sondern vielmehr kontinuiert und in diesen Zukunftskonstruktionen eher stabilisiert.⁵

Fragen danach, wie wiederum *andere* Zukünfte, etwa im Sinne eines geschlechter- und generationengerechten Zusammenlebens, aussehen können, werden derzeit von verschiedenen Seiten in politischen und öffentlichen Auseinandersetzungen adressiert: So wird etwa von „Fridays for Future“ mit Bezug auf die „Klimakrise [als] reale Bedrohung für die menschliche Zivilisation“⁶ das zukünftige Werden der Welt thematisiert. Unter dem Stichwort „feminist futures“ erfährt Zukunft in feministischen Bewegungen⁷ sowie der Geschlechterforschung⁸ zunehmende Aufmerksamkeit. Und im „Futurium – Haus der Zukünfte“, das 2019 als bundesweit erstes Zukunftsmuseum eröffnet hat, steht die Frage „Wie wollen wir leben?“⁹ im Mittelpunkt. Für die erziehungswissenschaftliche Forschung bieten diese Fragen einen Einsatzpunkt dahingehend, Zukunftsbezüge als mögliche Räume der Kritik und Transformation von Selbst-, Anderen- und Weltverhältnissen aus subjektivierungstheoretischer Perspektive in den Fokus zu rücken und damit systematisch die zeitliche Dimension der Zukunft als Bestandteil von Prozessen der Subjektbildung zu untersuchen, die sich mit Differenzordnungen und sozialer Ungleichheit verbinden.

5 Diese Persistenz zeigte sich in den empirischen Analysen etwa auch daran, wie an differenzierende Positionierungen in der Gruppendiskussion angeschlossen wird. So werden von aktuellen Geschlechternormen ‚abweichende‘ Entwürfe in anschließenden Äußerungen kaum aufgegriffen und elaboriert, sondern vor allem normalisiert (vgl. Geipel 2021/i.E.).

6 Vgl. <https://fridaysforfuture.de> [Zugriff: 25.10.2020].

7 Vgl. „Feminist Futures Festival“ 2019 in Essen, <http://www.feministfutures.de> [Zugriff: 25.10.2020].

8 Vgl. Konferenz zu „Archiving Feminist Futures – Temporality and Gender in Cultural Analysis“ 2018 an der Humboldt-Universität zu Berlin [Zugriff: 25.10.2020]; https://www.euroethno.hu-berlin.de/de/veranstaltungen/2018/future_archives.

9 Vgl. <https://futurium.de> [Zugriff: 25.10.2020].

Literatur

- Allmendinger, Jutta (2009): *Frauen auf dem Sprung. Wie junge Frauen heute leben wollen*. München: Pantheon.
- Becker-Schmidt, Regina (2008): Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 65–74.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1997): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2006): *Hass spricht. Zur Politik des Performativen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2007): *Kritik der ethischen Gewalt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2012): *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2013): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Cammarata, Patricia (2020): *Raus aus der Mental Load-Falle. Wie gerechte Arbeitsteilung in der Familie gelingt*. Weinheim: Beltz.
- Dausien, Bettina (1996): *Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten*, Bd. 1. Bremen: Donat.
- Emma (2018): *The mental load. A feminist comic*. New York/Oakland/London: Seven Stories Press.
- Fegter, Susann/Geipel, Karen/Hontschik, Anna/Kleiner, Bettina/Rothe, Daniela/Sabla, Kim-Patrick/Saborowski, Maxine (2020): Äußerungen von Sprecher*innen in einer Gruppendiskussion. Überlegungen und Analysen aus unterschiedlichen diskurs- und subjektivierungstheoretischen Perspektiven. In: van Ackeren, Isabell/Bremer, Helmut/Kessler, Fabian/Koller, Hans-Christoph/Pfaff, Nicole/Rotter, Carolin/Klein, Esther Dominique/Salaschek, Ulrich (Hrsg.): *Bewegungen. Beiträge zum 26. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft*. Opladen: Barbara Budrich, S. 83–97.
- Fegter, Susann/Hontschik, Anna/Kadar, Eszter/Sabla, Kim-Patrick/Saborowski, Maxine (2019): Bezüge auf Familie als Moment der Vergeschlechtlichung pädagogischer Professionalität: Diskursanalytische Perspektiven auf Äußerungen in Gruppendiskussionen mit Kita-Teams. In: Baar, Robert/Hartmann, Jutta/Kampshoff, Marita (Hrsg.): *Geschlechterreflektierte Professionalisierung – Geschlecht und Professionalität. Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft*, Bd. 15. Opladen: Barbara Budrich, S. 135–152.
- Fegter, Susann/Kessler, Fabian/Langer, Antje/Ott, Marion/Rothe, Daniela/Wrana, Daniel (Hrsg.) (2015a): *Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Fegter, Susann/Kessler, Fabian/Langer, Antje/Ott, Marion/Rothe, Daniela/Wrana, Daniel (2015b): *Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Theorien, Methodolo-*

- gien, Gegenstandskonstruktionen. In: Dies. et al. (Hrsg.): Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen. Wiesbaden: Springer VS, S. 9–55.
- Geipel, Karen (2019): Diskurs- und Subjektivierungstheorie meets Gruppendiskussionen – Methodologische Überlegungen zu einer neuen Verbindung. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 20, 2, Art. 20.
- Geipel, Karen (2021/i.E.): Das werdende Subjekt. Geschlechtsbezogene Positionierungen junger Frauen im Sprechen über Zukunft. Wiesbaden: Springer VS.
- Geissler, Birgit/Oechsle, Mechthild (1994): Lebensplanung als Konstruktion: Biographische Dilemmata und Lebenslauf-Entwürfe junger Frauen. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 139–167.
- Geissler, Birgit/Oechsle, Mechthild (1996): Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Jergus, Kerstin (2013): Zitiertes Leben. Zur rhetorischen Inszenierung des Subjekts. In: Mayer, Ralf/Thompson, Christiane/Wimmer, Michael (Hrsg.): Inszenierung und Optimierung des Selbst. Zur Analyse gegenwärtiger Selbsttechnologien. Wiesbaden: Springer VS, S. 195–213.
- Kleiner, Bettina (2015): subjekt bildung heteronormativität. Rekonstruktion schulischer Differenzerfahrungen lesbischer, schwuler, bisexueller und Trans*Jugendlicher. Opladen: Barbara Budrich.
- Kleiner, Bettina/Geipel, Karen (2021/i.E.): Auf den Kopf gestellt. Subjektivierungsanalyse als reifizierungsreflexive Perspektive auf Geschlechterordnungen. In: Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (Hrsg.): Empirische Subjektivierungsforschung. Positioning the Subject. Wiesbaden: Springer VS.
- Micus-Loos, Christiane/Plöber, Melanie (Hrsg.) (2015): Des eigenen Glückes Schmied_in!? Geschlechterreflektierende Perspektiven auf berufliche Orientierungen und Lebensplanungen von Jugendlichen. Wiesbaden: Springer VS.
- Micus-Loos, Christiane/Plöber, Melanie/Geipel, Karen/Schmeck, Marike (2016): Normative Orientierungen in Berufs- und Lebensentwürfen junger Frauen. Wiesbaden: Springer VS.
- Oechsle, Mechthild/Knauf, Helen/Maschetzke, Christiane/Rosowski, Elke (2009): Abitur und was dann? Berufsorientierung und Lebensplanung junger Frauen und Männer und der Einfluss von Schule und Eltern. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ricken, Norbert/Casale, Rita/Thompson, Christiane (Hrsg.) (2019): Subjektivierung. Erziehungswissenschaftliche Theorieperspektiven. Weinheim: Beltz Juventa.
- Rosenthal, Gabriele (2014): Biographie. In: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hrsg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 509–520.
- Rottenberg, Catherine (2017): Neoliberal Feminism and the Future of Human Capital. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 42, 2, S. 329–348.
- Saar, Martin (2013): Analytik der Subjektivierung. Umrisse eines Theorieprogramms. In: Gelhard, Andreas/Alkemeyer, Thomas/Ricken, Norbert (Hrsg.): Techniken der Subjektivierung. Paderborn: Wilhelm Fink, S. 17–27.

- Sachverständigenkommission zum Zweiten Gleichstellungsbericht (2017): Erwerbs- und Sorgearbeit gemeinsam neu gestalten. Gutachten für den Zweiten Gleichstellungsbericht der Bundesregierung. Berlin. www.gleichstellungsbericht.de/gutachten2gleichstellungsbericht.pdf [Zugriff: 25.10.2020].
- Saint-Georges, Ingrid de (2012): Anticipatory Discourse. In: Chapelle, C. A. (Hrsg.): *The Encyclopedia of Applied Linguistics*. Oxford, UK: Blackwell, S. 1–7.
- Schwiter, Karin (2011): *Lebensentwürfe. Junge Erwachsene im Spannungsfeld zwischen Individualität und Geschlechternormen*. Frankfurt am Main: Campus.
- Scollon, Suzanne/Scollon, Ron (2000): *The Construction of Agency and Action in Anticipatory Discourse. Positioning Ourselves Against Neo-liberalism*. Paper presented at the III Conference for Sociocultural Research. 16-20 July 2000. Sao Paulo, Brazil.
- Thiessen, Barbara/Villa, Paula-Irene (2009): Mütter und Väter: Diskurse – Medien – Praxen. Eine Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): *Mütter – Väter: Diskurse, Medien, Praxen*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 7–21.
- Thon, Christine (2008): *Frauenbewegung im Wandel der Generationen. Eine Studie über Geschlechterkonstruktionen in biographischen Erzählungen*. Bielefeld: transcript.
- Winker, Gabriele (2015): *Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.